

**Predigt anlässlich meiner Einführung in Lohr am Main**  
**am 1. November 2015 in der Auferstehungskirche Lohr am Main**

Liebe Festgemeinde!

Es ist eine Freude und Ehre für mich, dass so viele gekommen sind zu diesem Gottesdienst, in dem ich in mein Amt eingeführt werde. Es ist auch eine Ehre für die Kirchengemeinde und das Evangelische Dekanat Lohr, dass Sie gekommen sind – und damit grüße ich besonders alle Ehrengäste und alle Gäste aus Nah und Fern.

Wir alle sind jetzt Gäste hier im Haus Gottes (auch drüben im Gemeindesaal). Auch viele katholische Mitchristen sind unter uns. Ob wir katholisch sind oder evangelisch oder einer anderen Konfession angehören – wir alle sind Teil einer großen Geschichte: Seiner Geschichte. Ich darf anknüpfen an das, was viele hier vor mir gelebt haben. Und zugleich ist dieses Kirchengebäude, die Auferstehungskirche, noch relativ jung – keine hundert Jahre alt. Aber auch das ist ja nicht der Anfang der Geschichte Gottes. Davor waren wir hier in Lohr katholisch. Und Gott schrieb seine Geschichte durch die wechselvollen Jahrzehnte der Reformation und Gegenreformation hier im Dekanat – und immer waren es Menschen, die Gott gerufen hat, die – von den Tagen der Apostel an – das Evangelium von Jesus Christus weitergegeben haben bis zu uns heute.

Das macht mich dankbar. Und es macht mich bescheiden. Und ich will das tun, was die passende Antwort darauf ist und was auch die Verheißung hat, dass Seine Geschichte weitergeht: nämlich auf Gottes Wort hören und es verkündigen. Als Predigttext habe ich folgende Verse aus dem Buch der Psalmen ausgewählt:

- „<sup>1</sup> Lobe den HERRN, meine Seele,  
und was in mir ist, seinen heiligen Namen!***
- <sup>2</sup> Lobe den HERRN, meine Seele,  
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat:***
- <sup>3</sup> der dir alle deine Sünde vergibt  
und heilet alle deine Gebrechen,***
- <sup>4</sup> der dein Leben vom Verderben erlöst,  
der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit,***
- <sup>5</sup> der deinen Mund fröhlich macht  
und du wieder jung wirst wie ein Adler.“***

Der Mensch ist angewiesen auf Gott. Wir alle sind verschieden. Aber so verschieden wir auch sind, sind wir alle Gottes Geschöpfe. Als Geschöpfe haben wir unseren Ursprung in Gott, und darum sind wir auch immer auf ihn angewiesen. Wir brauchen ihn. Ganz gleich, wo wir wohnen, welche Sprache wir sprechen, was wir erlebt und was wir durchgemacht haben – der Dreieinige Gott ist deine und meine Mitte.

*„Gott, du bist mein Gott, den ich suche. Es dürstet meine Seele nach dir, mein ganzer Mensch verlangt nach dir aus trockenem, dürrer Land, wo kein Wasser ist.“* (Ps. 63,2) Es ist für uns alle gleichermaßen wichtig – ja, es ist das wichtigste im Leben, dass wir eine gute, tiefe Beziehung zu Jesus Christus finden. Denn er ist es, den wir zutiefst brauchen und der unsere innere Unruhe friedlich macht.

Jeder Mensch hat diese innere Seite. Wir nehmen sie beim anderen nicht wahr. Wir sehen das Äußere. Das, was einer tut und sagt. Einige arbeiten in einem Betrieb, vielleicht in einer großen Firma. Dort erledigen sie ihre Aufgaben. Sie tragen zu einem Ergebnis bei, vielleicht zu einem Erfolg, vielleicht sogar zu etwas Gutem. Doch das ist es nicht, was ihnen Sinn gibt. Sie mögen sich als Teil eines Ganzen fühlen. Sie mögen ihren Platz gut ausfüllen. Aber dass sie funktionieren und dass es im Ganzen funktioniert, gibt ihnen noch keinen Sinn.

Auch wir Pfarrer und Pfarrerinnen „funktionieren“ oft. Und man denke nicht, dass es besser wird, je höher man kommt. Man hat als Bürgermeister und als Landrat größere Verantwortung, die nicht gleichzusetzen ist mit größerem Spielraum. Auch da „funktioniert“ man weithin.

Manche sind in eine Familie gestellt. Die Aufgabe, Kinder zu erziehen, ist heute keine leichte. Es ist eine große Verantwortung. Und wer den Ruhestand erreicht hat, der setzt sich öfters hin und denkt nach: Er schaut zurück auf sein Leben, auf das, was er erreicht oder auch nicht erreicht hat. Doch bei aller Zufriedenheit, die sich einstellen mag, bleibt die Angewiesenheit auf Gott, den Grund des Lebens. Auf ihn hin ist unsere tiefste Sehnsucht gerichtet.

Wir mögen unsere Arbeit gerne tun. Wir mögen Erfüllung finden in dem, was wir tun. Ja, es mögen schöne Aufgaben sein. Aber es bleibt ein Durst in uns, der nach Gott ruft. Jeder von uns hat diese innere Seite: Als Geschöpfe brauchen wir Gott. Die ganze Schöpfung, die wir oft so achtlos behandeln, sehnt sich zurück nach Gott. Alles, was lebt, dürstet zu Gott hin. Und du und ich – wir stehen in dieser Welt als Geschöpfe, denen Bewusstsein gegeben ist. Und darum ist es unsere Aufgabe, *bewusst* den Weg zu unserem Ursprung, zu Gott, zu suchen und zu gehen. Die im Unterschied zum Tier intelligentere Daseinsvorsorge ist nicht das Besondere. Sonderbar ist jedoch, dass wir Menschen von heute unsere Kräfte fast nur dafür einsetzen.

„Sucht Gott, so werdet ihr leben“, ruft der Prophet im Alten Testament (Amos 5,4). Und Jesus schließt sich an: „Suchet zuerst nach der Gottesherrschaft und ihrer Gerechtigkeit.“ (Matth. 6,33) Und wenn ein Mensch gefunden hat, dann hört sich das so an wie in diesem Psalm: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen ...“ Die Psalmen sind Zeugnisse davon, dass Menschen Gott gefunden haben, denn sie sind Gebete. Diese Menschen haben in eine Beziehung zu Gott gefunden. Sie haben die „Quelle des Lebens“ (Ps. 36,10) gefunden, und so zeigt sich bei ihnen ein neues Lied, eine neue Sicht auf alles, ein neues Welt- und Selbstverständnis.

Die Psalmbeter sind aufgewacht aus einem tiefen Schlaf der Gottvergessenheit: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Sie sind aufgewacht zur Dankbarkeit. Sie sind befreit zum Lobe Gottes – und da fällt es ihnen wie Schuppen von den Augen. Denn sie sehen Gottes Wirken in der ganzen Schöpfung, sehen seine Schönheit und Größe, nehmen wahr, was Gott allenthalben Gutes tut, vor allem aber, wie er repariert und heilmacht: „der dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen“ – und vor allem, wie er, der im Grunde uns gefunden hat, uns wiederherstellt und ehrt: „der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Ja, das macht „wieder jung“, denn das ist ein neues Leben.

Martin Luther hat viel davon erfahren und geschrieben. Man müsste am heutigen Reformationsfest eigentlich mehr darüber reden. Die Lesung aus dem Römerbrief, die wir gehört haben, war ihm eine Hauptstelle der Bibel, weil in ihr deutlich wird, wie Gott uns durch Jesus neu macht. Aber viele, viele mehr Zeugen vor und nach Martin Luther gibt es, die davon reden und wie der Psalmbeter befreit sind zur Dankbarkeit und zum Lob Gottes.

Sie helfen uns. Sie leiten uns. Darum ist es so tröstlich, in dieser Geschichte zu stehen, in der so viele Zeugen davon reden, wie Gott die Mitte ihres Lebens wurde und ist. Dazu ist Kirche auch da: Sie ist die uns tragende und stärkende Gemeinschaft der Glaubenden. So wie es wahr ist, dass wir Gott brauchen, der unser Ursprung und Ziel ist, so ist es auch wahr, dass wir die Kirche brauchen: diejenigen Menschen, die mit mir und neben mir glauben und Gott loben. Denn unser Glaube bleibt angefochten. Ich brauche den Bruder und die Schwester neben mir, der mir Rat und Trost gibt. Unser Glaube ist immer wieder schwach. Darum brauchen wir den Gottesdienst, in dem ich den Zuspruch Gottes höre: „Du bist mein Kind! Fürchte dich nicht! Vertraue mir ganz!“

Das sehen wir ja auch hier beim Psalmisten, der – vielleicht in einer einsamen Stunde – sich selbst animieren muss: „Meine Seele, lobe den Herrn ... vergiss doch nicht...!“ Klingen die Glaubenslieder heute in dieser vollbesetzten

Kirche nicht schön und stark? „*Verlasst nicht die Gemeinschaft!*“ – das ist heute eine der dringendsten apostolischen Ermahnungen (nach Hebr. 10,24) – nicht als lästige Pflichterfüllung, sondern damit wir in der Dankbarkeit und der Freiheit des Lobes Gottes bestehen und froh unsere Aufgaben an den Menschen und in der Welt erfüllen.



Wenn man auf der Autobahn A 3 von Würzburg nach Aschaffenburg fährt, grüßt bald das Schild mit dem Hinweis auf Lohr, die Schneewittchenstadt. Im Märchen steht die Königin täglich vor dem Spiegel. Sie ist – wie viele moderne Menschen – ganz auf sich fixiert und muss sich im täglichen Wettbewerb selbst ihren Wert zusprechen: „Wer ist die Schönste im ganzen Land?“ Ihre Welt bricht zusammen, als eines Tages nicht die ersehnte Antwort kommt. Sie ist entthront. Sie ist abgesetzt. Sie ist erniedrigt. Das Leben im Selbstbezug und im Vergleichen führt nicht nur in die Verzweiflung, sondern auch in den Machtmissbrauch, in die Gewalt.

Ein Christ kann solche Verzweiflung und allen Machtmissbrauch getrost fahren lassen, denn er ist aus der Selbstbezüglichkeit befreit und weiß auf den ständigen unmenschlichen Wettbewerb „Wer ist die Schönste? Wer ist der Größte? Wer ist der Beste?“ mit Paul Gerhardt zu antworten: „Gott ist das Größte, das Schönste und Beste, Gott ist das Süßte und Allergewißte, aus allen Schätzen der edelste Hort.“ (EG 449,10)

So gut von Gott zu reden, ihn in die Mitte des Nachdenkens und Redens zu stellen, ihn als den Schönsten und Größten zu bezeugen – das ist die Hauptaufgabe der Kirche, auch heute! Darum muss es vor allem in ihrer Verkündigung gehen, und dies hat sie in allem zu leben und in all ihren Aufgaben, in Diakonie und Mission, in Bildung und allem gesellschaftlichen Engagement durchscheinen zu lassen.

Damit der Dreieine Gott gefunden werden kann, nach dem jeder Mensch dürstet.

Amen.